

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag II, Bratislava 15 • Telefon: 20705, 31400, Nachdruck (ab 21 Uhr): 33658 • Postfachamt: 37544

13. Jahrgang.

Sonntag, 12. Feber 1933

Nr. 37.

Furchtbare Verwüstungen in Neunkirchen. Ueber 60 Tote und viele Hunderte von Verletzten.

Neunkirchen (Saargebiet), 11. Feber. Erst heute lassen sich die furchtbaren Folgen der gestrigen Gasometerexplosion einigermaßen übersehen. Die ersten Meldungen, die von Hunderten von Toten sprachen, haben sich glücklicherweise als übertrieben herausgestellt. Bis heute nachmittags 5 Uhr wurden 68 Tote geborgen und man kann damit rechnen, daß ihre Zahl nicht mehr sehr steigen wird. Die Zahl der Schwerverletzten beträgt etwa 250, die Zahl der Leichtverletzten über 300.

Glücklicherweise hat es sich herausgestellt, daß sich die Nachricht von der Notwendigkeit einer Stilllegung des Werkes auf ein volles Jahr nicht bewahrheitet. Zwar mußte die Kokerei stillgelegt werden; der Hochofenbetrieb und man hofft auch, schon in etwa acht Tagen die Betriebe des Stahl- und Walzwerkes wieder aufnehmen zu können.

Zugzeugen berichteten, es habe erst eine kleine Explosion in der benachbarten Benzolfabrik gegeben, mit unbedeutendem Knall, der kein besonderes Aufsehen erregt habe. Die Neugierde habe die Menschen auf die Straße getrieben, sie seien geradezu auf den neuen Gasofeßel zugelaufen, um zu hören, was sich ereignete. Wenige Minuten später ertönte ein gewaltiger Knall, der die ganze Umgebung in ihren Grundfesten erschütterte. Der Gasofeßel war in die Luft geschüttelt. Die Menschen wurden buchstäblich in die Luft geworfen. Ein vorbeifahrendes Auto wurde in die Luft geschleudert und völlig zertrümmert. Die Insassen wurden getötet.

Alle Einwohner der Saarbrückerstraße, die von dem Unglück verschont geblieben sind, ergreifen die nächstliegenden Gegenstände und flüchten in den nachliegenden Wald. Die Luft ist verpestet von Gas- und Brandgeruch.

Die Stadt selbst bietet ein furchtbares Bild der Zerstörung. Auf Schritt und Tritt sieht man auf Glascherben zerbrochene Rauersteine und fortgeschleuderte Eisenstücke. Licht- und Straßenbahnmasten ragen verbogen und zertrümmert in die Luft. Zertrümmerte Fenster und Türen liegen auf der Straße. Das Fahrgestell eines Straßenbahnwagens liegt an einer Stelle der Stadt abenteuerhaft da, der Oberteil ist durch die Explosion vollkommen abgerissen und fortgeschleudert worden, die Insassen wurden zertrümmert und getötet; wieviele es waren, läßt sich nicht feststellen.

Entzündung von außen erfolgt.

Die Explosion scheint sich so entwickelt zu haben, daß sich zunächst aus bisher noch nicht geklärt Ursache vor dem Gasometer Gasluft entzündete. Die so entstandene Flamme bewirkte eine teilweise Erwärmung des Gasometermantels und dadurch eine Verwerfung, die ihrerseits einen Gasanstreit zwischen Mantel und dem Deckel des Gasometers ermöglichte. Dieses ausströmende Gas mischte sich mit der über dem Deckel befindlichen Luft und bildete das Knallgasgemisch, das einige Zeit später explodierte.

Ein zweiter analoger Fall mit glimpflichem Ausgang.

Reichenhall, 11. Feber. Im Jollerischen Eisenwerk Hammerau explodierte heute abends kurz nach sechs Uhr mit donnerähnlichem Knall die Gasanlage. Zwei Generatoren von 10 Meter Höhe wurden in Stücke gerissen, durch die das ganze Gebäude demoliert wurde. Es entstand ein Brand, der aber durch das rasche Eingreifen der Feuerwehr soweit eingedämmt werden konnte, daß die übrigen Fabrikanlagen geschützt wurden. Da die Belegschaft um 6 Uhr das Werk verlassen hatte, ist glücklicherweise niemand zu Schaden gekommen. Nur durch die Eisenstücke ist größerer Schaden in der näheren Umgebung des Werkes angerichtet. Die Ursache der Explosion ist noch nicht geklärt.

von Ehrenpforten war es gestattet worden, in der Nähe des Reichskanzlers der Eröffnung beizuhohnen zu dürfen, und selbst diese hatten sich einer dreifachen Kontrolle zu unterziehen. Selbst das Personal wurde von Adolf Hitler ferngehalten!

Die draußen anfangs sehr stark angebotene Schutzpolizei wurde später unter den Augen des Polizeipräsidenten zurückgezogen und die SA nahm die Abperrungswachposten selbst vor. So wurde, wie der „Vorwärts“ schreibt, der neue Reichskanzler vor der Liebe des Volkes geschützt!

Die Bezüge der Nazibonzen. Was verdient Herr Göring?

Adolf Hitler ist in acht Jahren seiner Tätigkeit als nationalsozialistischer Parteiführer so reich geworden, daß er auf das Gehalt eines Reichskanzlers verzichten kann. Anlässlich dieses Erfolges „privatwirtschaftlicher Klugheit“ fragt die „Ahemische Zeitung“: „Was verdient Minister Göring?“ Das Blatt begründet die Frage wie folgt:

„Nicht ganz so genial wie Adolf Hitler, aber doch immerhin ein Genie ist auch ein politischer Berater, Hauptmann a. D. Göring. Er vertritt zur Zeit folgende Ämter: Reichstagsabgeordneter, Reichstagspräsident, Reichsminister ohne Geschäftsbereich, Reichskommissar für Luftfahrt und kommissarischer Verwalter des preussischen Innenministeriums. Bisher wurden für alle diese Posten Aufwandsentschädigungen, bzw. Gehälter gezahlt. Die Aufwandsentschädigung des Herrn Reichstagspräsidenten ist nicht unbedeutlich. Vielleicht darf die Öffentlichkeit erfahren, wie hoch das Gesamteinkommen des Herrn Göring aus Staatsmitteln sich zur Zeit beläuft. Unzweifelhaft gehört eine gewaltige Bezahlung dazu, um soviel Posten pflichtgetreu auszufüllen. Wir weisen nicht, daß bei Herrn Göring eine so eminente Begabung vorhanden ist.“

Kunst und Revolution.

Zum 50. Todestage Richard Wagners.

Am 14. März 1883 starb Karl Marx, der Waffenschmied des wissenschaftlichen Sozialismus und des proletarischen Klassenkampfes. Vier Wochen vor ihm hatte ein anderer kaum das nackte Leben zu wahren vermögen, wenn blutige Gespenster durch die Welt gehen und Schrecknisse ahnen lassen, gegen die die Erschütterungen früherer Epochen



K-B

derer ganz Großer unter den Adlerbestäubten des neunzehnten Jahrhunderts seine Schwingen für immer fallen lassen: Richard Wagner, der gewaltigste unter allen Künstlerrevolutionären Deutschlands seit dessen klassischer Epoche.

Vielleicht wirkt es auch heute noch auf manchen unter uns befremdlich, die beiden Namen in einem Atemzug genannt zu hören: zu verschieden sind beider Wesen und Wirkungsbereiche von einander, zu übermächtig unsere Erkenntnis von der Bedeutung Wagners, als daß es uns selbstverständlich wäre, das dennoch Wahre zu erkennen: daß nämlich beide, Marx wie Wagner, wenn auch auf ganz verschiedenen Wegen, mit unvergleichbaren Methoden, in scheinbar völlig getrennten Bereichen, dennoch, und zwar bewußt auch Wagner, die gleiche titanenhafte Kraft ihres Lebens demselben höchsten Ideal widmeten, der Schaffung von Voraussetzungen für eine menschliche Gesellschaft, die frei, glücklich, dem Geistigen und Seelischen hingeeben, der furchtbaren Lasten ledig, die sie heute noch auf ihrem Rücken trägt, endlich den jahrtausendalten Traum von Frieden, froher Arbeit, allgemeinem Wohlstand und Genuß der letzten unmateriellen Güter erfüllt sähe.

Das Antlitz unserer Zeit, weit schrecklicher noch verzerrt als in dem Jahrhundert Wagners und Wagners, immer nur oberflächlich das Vermögen des Anieils an solcher letzten Zielsetzung tragend, und dennoch auch in blutigem Schreden erstarrt ob der Ferne der Befreiung, nach der die Herzen und Hirne lechzen, ist, vom Proleten her bestimmt, naturgemäß den elysischen Freuden, die allein Kunst schaffen und Kunst genießen können, verdammter Weise abgewandt; wenn Miltio-

den verblaffen, wenn alles um uns das Rüstern zu letzten Gefechten verrät, dann bleibt das Friedvoll-Erhobene, das Erhöht-Garmonische, wie es mehr noch als Wissenschaft und Natur die Kunst zu spenden vermag, mehr denn je aus dem Kreis der die übergroße Mehrheit bildenden Kulturhinterlassenen verbannt; dann mag vielleicht der veruchte Auffschwung zu seitlichen Gedanken, wie sie der Erinnerungstag an den Tod Richard Wagners zeugen soll, als wirklichkeitsfremd, so vielleicht wie Lohn empfunden werden, der das schreiende Elend rings um uns noch un-menschlicher erscheinen läßt. Und was war uns schon Richard Wagner und seine Kunst, selbst ehe noch die Weltumwende mit all ihren Grauen über uns hereinbrach? Was vermag er, dessen Verdienst und Ruhm vor allem als Wort-Ton-Dramatiker obgleich ist, was vermag er und was vermochte er den Industriearbeitern des Erzgebirges, den Lohnlosen des Riesens und Tiergebirges, was vermag er den Holzfällern im Böhmerwald, den Feimarbeitern Währens und Schlesiens zu sein? Wo ist die Beziehung, wo die Verbindung zwischen dem heitigen, musikalischen, dramatischen Gemälde eines Wagnerwerkes und jenen, die noch nie eines zu hören und zu leben bekamen?

Diese Verbindung und Beziehung besteht tatsächlich in den Wegspuren der sudetendeutschen arbeitenden Klasse fast nirgend. Nur wenig wissen unsere Arbeiter von Wagner und sein Werk und das eben ist das wiederum Revolutionierende auch an unseren Dalbsjahrhundert-Erinnerungsgedanken, daß sie uns eben erst recht und durchaus in derselben Richtung, in der wir unseren sozialen und politischen Kampf führen, Ansporn sein müs-

Staatsstreikgelliste oder dummes Geschwätze?

Berlin, 11. Feber. In einem Kommentar zur gestrigen Rundfunkansprache des Reichskanzlers Hitler schreibt das „Berliner Tageblatt“: „... noch beunruhigender klang der Satz, der auf fallender Weise von dem Botschafts-Bericht wiederholt, nicht aber im WTB-Bericht wiederholt wird und der lautet: „Wenn dieses Deutschland uns in dieser Stunde verläßt, so möge uns der Himmel verzeihen. Wir werden den Weg gehen, der notwendig ist, daß Deutschland nicht verkommt.“ Das WTB hat nur den letzten harmlos klingenden Satzteil, nicht aber den vorhergehenden, der eine dunkle Drohung enthält, wiedergegeben.“ Eugen Berg heute im Sportpalast gehalten hat. Er kam dabei auf die Vorbereitungen zur Regierungsbildung zu sprechen und erklärte, er habe sich nicht an dem einen Punkt scheitern lassen können, über den man sich nicht einigen konnte, nämlich an der Frage, ob noch einmal gewählt werden sollte.

Eugen Berg erklärte dann wörtlich: „Wir wählen also am 5. März „noch einmal“ und Deutschland wird bezeugen, daß es das Wahlen gründlich satt hat, indem es die Farben Schwarz-weiß-rot wählt.“

Wie zu Wilhelm's Zeiten!

Strengste Absperrungsmaßnahmen bei öffentlichen Auftritten Hitlers.

Berlin, 11. Feber. Die offizielle Eröffnung der internationalen Autoschau heute vormittags in der Messehalle bot, wie der „Vorwärts“ berichtet, ein wesentlich anderes Bild, als man es sonst von den Eröffnungsfeiern im Kunstforum gewohnt ist. Die Anwesenheit Hitlers hatte dazu geführt, daß Absperrungs- und Sicherheitsmaßnahmen durchgeführt wurden, wie in den Zeiten, da Wilhelm II irgend eine Ausstellung eröffnete. Nur einem ganz kleinen Kreis

sen, auch in jenes Land schon heute einzu-
dringen, dessen paradiesische Gänge freilich
sich uns erst in den Tagen nach der gesell-
schaftlichen Revolution erschließen werden.
Auf anderem Veld als wir hat Richard Wag-
ner dahin mit Riesensäulen Gestirp und
Sindernisse niedergelegt, aber er hat un-
s, in aller Klarheit und Reinheit der
Ideen, wie sie in einem Künstler des Vor-
jahrhunderts sich entwickeln konnten, ge-
wöhnt. Nicht so sehr daran soll das immer
wieder erkannt, immer wieder gelehrt, immer
wieder freudig aufgenommen werden, daß
Richard Wagner schon als siebzehnjähriger
Student vom Flügelschlag der 1830er Revo-
lution sich berührt fühlte, auch nicht so sehr
von seinem revolutionären Anteil an den
Dresdener Mai-Aufstand 1849 und der Tot-
sache, daß er seinen „Bakuninismus“ mit
zweifähriger Verbannung büßte; gewiß, der
kämpfende Republikaner, der Antimonarchist
Wagner, ist uns teure Ueberlieferung; aber
das Toterite, uns Nächste, ist seine Erkennt-
nis und sein lebenslanges Kampferium für
eine freiere, bessere, aller Erniedrungen ent-
tobene menschliche Gesellschaft. „Unsere erste
wichtigste Aufgabe“, so schrieb Wagner, ist es,
das Wesen und Wirken unserer bestehenden
Gesellschaft nach allen Seiten hin zu prüfen
und immer klarer zu erfassen: ist sie einmal
erkannt, dann ist sie auch gerichtet“. Diese
und viele ähnliche Worte aus dem Munde des
großen „bürgerlichen“ Genies verbinden uns
mit ihm. Und mag auch diese Wagnerische
Weltanschauung immer hauptsächlich von sei-
ner Sehnsucht nach Verwirklichung künstle-
rischer Ideale bestimmt gewesen sein, so ist
sie doch nicht weniger Ausdruck einer Ueber-
zeugung, die sich mit dem handfesteren Be-
freiungswillens des arbeitenden Volkes deckt,
für dessen Räte übrigens Wagner tieferer und
reicherer Verständnis zeigte, als es sonst,
namentlich vor einem Jahrhundert, auch die
größten Geister offenbarten. Das Volk als
bildende Kraft auch des Kunstwerks,
das Volk, aus dem Fesseln des Privat-eigen-
tums befreit, das Volk zur Fähigkeit gebracht,
seine besonderen nationalen Werte zum Höch-
sten und Besten zu entwickeln, die Kräfte för-
dern zu können, als deren eine nur und
massenbestimmtes Wagner auch den großen
Künstler ansah — das ist das revolutionäre
Programm des Meisters gewesen, den wir
darum sehr wohl den unsern, den künstle-
rischen Bannerträger besserer Jahrhunderte
nennen können.

Daran ändert auch nichts die Tatsache,
daß andere, der sozialen Revolution abge-
wandte Weltanschauungen Wagner für sich
beanspruchten; das, was etwa an Wagners
Werk national überföhrt wirkt, ist ebenso
wenig ein Beweis gegen sein übernationales
Streben und Wirken, wie uns die Tatsache,
daß auch Wagner, wie viele große Revolutio-
näre vor ihm, am Ende seines Lebens das
Kreuz schlug, an der kampftüchtigen amiseri-
kalen Gesinnung Wagners nicht irremachen
kann; und wenn sich heute und alle Zeit die
Kritikanten auf ihn berufen können, so wird
doch Wagner gar nie zum Kronzeugen für
Richtungen taugen, die die rückwärtsgerichte

Gewalt, Rassen- und bürgerlichen Klassenhaß
auf ihre Fahnen geschrieben haben. Mag auch
viel Kleines, Kleinsches und Peinliches aus
Wagners Leben zu berichten sein — das
Große seines Willens und seiner Tat ist da-
durch nicht zu überdunkeln. Wo viel Licht,
da ist auch viel Schatten — das gilt nicht nur
für Goethe selbst, das gilt auch für Wagner,
so wie es etwa für Gerhart Hauptmann und
Ferdinand Lassalle gilt.

Und viel Licht, unfähbar viel Licht
strömte von Wagner aus. Aus der ganz un-
gewöhnlichen Vielseitigkeit eines Wesens, das
die Spanne vom Volkstiler bis zum Kapell-
meister, vom Dichtergenie bis zum Polemiker
des Tages umfaßt, ragt berab der Musiker,
das schöpferische musikalische Genie empor,
als solches aber wiederum, als Musikdramati-
ker, zugleich den Kunstphilosophen, den leben-
digen Schriftsteller, den Theaterführer, den
Regisseur, den Bühnenbildner erschließend.
In dem ganzen Kreis der Schöpfung und
Nachschöpfung des Dramatisch-Musikalischen
ist Wagner ein Meister, wie ihn die Welt
weder vor noch nach ihm besah. Aber alles,
was er neben dem Tondichter noch ist, ist er
nur, um sein eben aus der Sprache der
Worte und der Töne geborenes Werk zum
größtmöglichen Triumph zu führen. Und
Triumph, Erfolg hat sich ihm in einem Maße
eingestellt, wie selten einem Schaffenden.

Bayreuth — das ist die Krone sei-
nes Kunstgedankens sowohl wie seines Ge-
tungstrebens. Bayreuth, das ist die Verwirk-
lichung (oder war es wenigstens zu Lebzeiten
Wagners) — die Verwirklichung des Gedan-
kens an eine befreite, nur der Kunst und
nichts als der Kunst geweihte dienende Tem-
pelstätte; Bayreuth als das dem ganzen
Volke gehörende Amphitheater, als der
Mufenhain, in dem das Volk mit der Kunst,
die ihm entsprang, sich auch wieder völlig ver-
mähle — das blieb freilich ein Traum Wag-
ners, der nicht erfüllt wurde und nicht Er-
füllung werden kann, so lange die kapitali-
stische Ordnung nicht fällt und nicht tausende
Bayreuth für die Millionen erstehen läßt statt
des einen Bayreuth, das sich unter Markt- und
Dollarmillionen immer mehr von dem Gedan-
ken des Wagnerischen Kunststapls entfer-
nen muß.

Es wurde wiederholt der Versuch gemacht
— und manch einer ist gesücht — am Werke
Wagners, am Inhalt seiner Musikdramen,
vor allem aber an seinem „Ring“, die rest-
lose Verbundenheit Wagners mit den anti-
kapitalistischen Kräften nachzuweisen, seine
unerreicht vollkommene Gestaltung des mens-
lichen Ringens gegen den Fluch des Mam-
mons, für allumfassende Liebe, für Freiheit
und fortschreitende Entwicklung. Tatsächlich
wurzelte Wagner im Leben wie im Werk in
den zwei Reichen selbstbestimmender Unabhän-
gigkeit und freier, edelster, sozial gefühlter,
menschenwürdiger Liebe. Wilhelm Ellenbogen
hat einmal das prächtige Wort gesprochen,
daß die Erkenntnis des Wagnerischen Wortes
„Selbst muß der Freie sich schaf-

fen!“ im Grunde nichts andere ist als
die sozialistische Lehre: Nur auf uns
selbst, nur auf uns können und dür-
fen wir uns verlassen! Lernen wir auch das
von Wagner, von seiner unbeirrbar, folge-
richtigen, immer wieder nur auf sich selbst
bauenden Energie, lernen wir es von seinem
Willen, der einer Welt von Feinden trotzte,
lernen wir es aus seinem Werke, das nichts
anderem als der Liebe und der Freiheit Ver-
herrschung singt, lernen wir auch von ihm,
daß wir un'er allen Umständen auf uns selbst
gestellt bleiben müssen, und um so mehr, je
wütender und zahlreicher die Gegner über uns
herfallen.

War es früher, als das unversöhnlich
Neue an Wagner, noch das Rüt und Wider
aus tausenden und abertausenden Gehirnen
produzierte, allgemeine Uebung, an strittigen
oder mißratenen Einzelheiten in Wagners
Werken ihn selber als ein fürchterliches Mon-
strum, als ein Untier nachzuweisen, oder aber
aus besonderen Köstlichkeiten seiner dichter-
ischen und musikalischen Muse einen Ueber-
menschen, einen Gott und Zauberer aus ihm
zu machen, so haben jetzt sowohl der
Dah wie der Böwendienst einer nicht mehr
blinden und einer nicht mehr überhörschörigen
Verehrung und Dankbarkeit Platz gemacht.
Den Erressen klärenden Streits entrückt, steht
nun Richard Wagner da als einer der ganz
Großen, dem die Menschheit höchste Offen-
barungen durch eine läuternde, befreiende, zu
besserer Moral führende Kunst verdankt, jene

Moralerhöhung, die allein Kriterium für
wirkliche Kunstwirkung sein kann. Wir Sozial-
isten sehen in Wagner, trotz allem Wenn und
Aber, das ihm wie allem Menschlichen an-
hafter, den hunderte Male irrenden, tausende
Male siegenden Kämpfer; wir sehen in
ihm als dem Bringer edelsten geistig-seelischen
Genießens, als dem Verkärer alles irdischen
Strebens durch die Macht der Töne, als dem
Zücker nach dem rechten Wort, dem rechten
Gedanken und der rechten Tat, einen Ver-
bündeten in unteren Ringen nach der
Befreiung von dem Fluch der Materie, nach
der Revolutionierung der Geister, den Kü-
ber eines Reiches des Schönen und Guten,
der Harmonie, der Liebe, des Friedens. Daß
wir fünfzig Jahre nach seinem Tode so wie
fünfzig Jahre nach dem Dinzang Marxens
die Schauer eines Dritten Reiches statt die
Wonne des ewigen Reiches erleben, daß alle
Wege zur Befreiung der Menschheit müßig ver-
rammelt erscheinen, läßt uns nicht bangen
und zagen; daß die Schöne, die materiellen
wie die geistigen, unendlich reich aufgestellt
vor uns liegen, ohne daß wir ihrer teilhaftig
werden können, das läßt uns nie nicht gerin-
ger, sondern um so wertvoller, um so beach-
tenswerter erscheinen. Unbeirrbar schreiten
wir auf unserem Revolutionswege, der uns
auch die Kunst frei geben wird, weiter; und
unbeirrbar suchen wir heute schon unser Auf-
gehen auch in der wahren Kunst, die, wie die
Wagners, dem Wege zur Revolution voran-
leuchtet!

Forderungen der Gewerkschaften.

Der Ministerpräsident über die Aufgaben der
Regierung.

Freitag, den 10. Februar, wurden — wie
wir bereits kurz berichtet haben — die Vertreter
der gemeinsamen Landeszentrale „Oborowö
Struzent Arbeitslosen!“ vom Ministerpräsidenten
Walpeter empfangen. Erschienen waren die Ge-
nossen Zayerle, Racoun, Klein, Koscher, Kadlec,
Bilitor, Röll und Romboufel. Die Redner der
Delegation betonten neuerlich die Forderungen
und Anträge der Gewerkschaftsorganisationen be-
züglich der Arbeitslosigkeit, welche in den letzten
Monaten ein erschreckendes Ausmaß angenom-
men hat. Die Delegation verlangte hauptsächlich
die Regierung möge die Verhandlung des Ent-
wurfes auf Verlängerung der Arbeits-
zeit unterstützen, damit die Arbeitsgelegenheit
erhöht werde. Insbesondere wurde gefordert, daß
die Ueberzettelarbeit noch mehr eingeschränkt sowie
gegen Doppelbeschäftigung eingeschritten werde.
Weiter wurde gefordert, die Regierung möge die
rasche Behandlung des Gesetzes über die Ar-
beitsvermittlung des Gesetzes über die Neuregelung
der Kündigungsfristen, insbesondere das zeitweise
Verbot der Kündigung von Arbeitnehmern in
Betrieben, in denen die Arbeitszeit nicht auf
40 Stunden wöchentlich herabgesetzt werde, unter-
stützen. Weiters forderte die Delegation eine ge-
nügende Unterstützung der produktiven
Arbeitslosenfürsorge, insbesondere der
Investitionsanleihe und rasche Ver-
handlung der Handelsverträge, ganz be-
sonders des Vertrages mit Ungarn. Die Delega-
tion machte auf die notwendige Revision des
Devisenverfahrens aufmerksam, welches

unseren Export untergräbt und die Arbeitslosig-
keit steigert. Ebenso wird durch das Vorgehen
einiger Kartelle die Arbeitslosigkeit noch ver-
größert. In der Frage der Arbeitslosenunter-
stützung hat die Delegation neuerlich betont, daß
sie der produktiven Arbeitslosenunterstützung
den Vorrang gebe, daß es aber notwendig sei, die Un-
terstützung jenen zu sichern, denen keine Arbeit
verschafft wurde und die ohne jeden Lebensunter-
halt dastehen.

In seiner Antwort und in der Debatte
machte der Ministerpräsident auf die Schwierigkeiten
aufmerksam, welche sich bei der
Lösung einiger wichtiger Probleme, insbesondere
mit Rücksicht auf die internationale Lage in den
Weg stellen und versicherte, daß die Regierung
sich der Aufgaben bewußt sei, vor welche sie die
steigende Arbeitslosigkeit stelle. Die Regierung er-
kenne die Notwendigkeit der Lösung der Frage
der Arbeitsvermittlung und lege das Haupt-
gewicht auf die produktive Arbeits-
losenfürsorge, welcher auch die vorbereitete
Investitionsanleihe und andere Maßnahmen
dienen sollen, durch die zur Behebung der Ver-
schärfung beigetragen werden soll. Der Mini-
sterpräsident anerkannte auch die schwierige Situa-
tion der Gewerkschaften insbesondere der Ver-
bände jener Wirtschaftszweige, die von der Krise
besonders betroffen sind, und erklärte, daß sich
die Regierung mit Anträgen beschäftigen werde,
welche in der Frage der weiteren Unter-
stützung des produktiven Arbeitslosen-
fürsorge vorliegen werde. Auch in der Frage der
Arbeitszeitverlängerung werde man sich
befassen müssen, auch wenn diese nur einen Teil
des Problems bildet. Die Regierung werde
ihre Hauptaufmerksamkeit der Arbeits-
beschaffung zu.

Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel.
Copyright by Hachmeister-Verlag Berlin.
Nachdruck verboten.

Das Fräulein Molly erwies sich schneller
zugkräftig, als Frau Jeker vermutet hatte. Sie
hielt darum nicht mit ihrer Anerkennung zurück,
obwohl sie auch täglich dupendal dem Mädchen
vorwarf, daß es eine lächerlich dumme Bute sei.
Male lernte schnell mit der Kundschaft um-
gehen und begriff sofort alle Pantierungen und
auch das schwierigere Rechnen. Wirklich verwun-
dert war sie nur darüber, daß in einer Großstadt
die Menschen nicht anders als in der Kleinstadt
sind. Wenn sie das Benehmen der Ladenbesitzer
und Handwerksmeister der Umgebung, aus denen
die beste Kundschaft der „Walhalla“ bestand, be-
obachtete, glaubte sie sich nach Schmebewald ver-
setzt. Man mochte sie gern leiden, nahm ihr nicht
einmal sehr übel, wenn sie die angebotenen Viköre
zurückwies. Den Stammgästen der „Walhalla“
war sie eben ein dort noch nie gesehener Typ.

Das Ablehnen spendierter Viköre verbot Frau
Jeker ihr allerdings baldigt. Die dürr' Person,
die das Mädchen fortgesetzt belauerte, geriet in
tätige Wut. Kein Mensch habe von der Molly
verlangt, daß sie von früh bis abends aufse. Das
würde sie, die Wirtin, ohnehin nicht dulden. Aber
eine Bestellung, an der am meisten verdient
würde, ausgeschlagen — das gäbe es in keinem
Falle.

Und die Frau sorgte wirklich dafür, daß
Male die spendierten Viköre annahm und doch
nicht trinken brauchte. Frau Jeker hatte gefärbte
Limonaden auf Lager, die Fräulein Molly trank,
und die sich in der Farbe nicht unterscheiden von
den Vikören, die von den gefeskräftigen Väder-
und Schlächtermestern hinuntergeschluckt wurden.
Natürlich bezahlten diese für die gefärbte Wasser,

das Male trank, den gleichen Preis wie für die
Schnäpse, die sie selbst hinunterstippten.

Male verlor bald die Gewissensbisse, damit
einen Betrug zu begehen. Einfach weil sie diese
Männer nicht achten konnte. Sie fingerten und
lautschien an ihr herum, überschoberten sie mit
einem widerlichen Gemisch von Lieblosigkeit und
Gemeinheit. Sie ertrag das nur, weil jedes Ge-
währenlassen eine neue Bestellung und damit
neue Verdienstopportunitäten einbrachte. Und auch,
weil im Falle der Weigerung Frau Jeker sie
unbarmherzig entlassen hätte.

Sie freute sich, wie viel verdientes Geld ihr
jede Nacht nach der Abrechnung verblieb. Wenn
sie dann aber die Räte für das Zimmer, das sie
täglich bezahlen mußte, abzog, und den Aufwand
für Wäsche und Kleidung und für das Essen, das
Frau Jeker ihr nicht billig berechnete, dann
stellte sie betrübt fest, daß ihr doch so gut wie
nichts verblieb. Sie hatte gehofft, sich bald etwas
erkazern zu können, wenn sie schon einen wider-
wärtigen Beruf ausübte. Aber sie konnte nur
wenig zurücklegen.

So sie mit Ach und Krach hinausfloz. Das
kam so:

Auf dem schmierigen Sofa im Weinimmer-
chen zerrte der Eisenwarenhändler Herr Rüb-
benz den Fräulein Molly die Unterwäsche. Nach
den Geschäftsrundgängen der „Walhalla“ konnte
er sich das erlauben, denn er hatte schon zwei
Klaichen Wein jede zu neun Mark bestellt und
getrunken. Male war zwar nicht mehr ganz
nüchtern aber bei voller Besinnung. Schämten
— nein, das hielt sie in diesem Falle nicht für an-
gebracht. Sie hatte genügend erlebt, um auf die
wirkunglose Scham verzichten zu können. Aber
dieser mit Schmierigkeit und dem Boden auf-
eine große Feste gemischte Anarß des Eisen-
warenhändlers erregte ihren Ekel bis zur Em-
porung. Sie gab Herrn Rübbenz eine Ohrfeige
und wollte nach der Küche zu Frau Jeker, um
gegen den allzu unmanerlichen Gast zu protes-
tieren. Da in der „Walhalla“ Küche und Abort

friedlich nebeneinander lagen, verpechelte sie erst
in der Aufstogung die Türen. Schließlich lief sie
Frau Jeker doch in den Weg, warf ihr in der
Wut die gefüllte Geldtasche vor die Füße und
stürmte hinauf in ihr Zimmer.

Die alle anderen Tage hing auch am näch-
sten im Fenster der „Walhalla“ das Schild mit
den aufgestellten schwarzen Patentbuchstaben:
„Heute neue Bedienung!“ Aber nach vier
Wochen einer betrügerischen Vorpiegelung sagte
diese Ankündigung zum ersten Male wieder die
Wahrheit. Denn es bediente wirklich eine neue
Kellnerin. Frau Jeker hatte Male das Wieder-
betreten ihres Lokales verboten. Und die Zimmer-
vermieterin hatte Male erlucht, das Zimmer
sorsort zu räumen, da am Nachmittag schon die
neue Kellnerin in der „Walhalla“ einziehen
würde. Das war nicht vor sich gegangen, ohne
daß beide Damen erst die wenigen Habeligkeiten
des Mädchens durchsucht hätten. Male, der unter
den Folgen des Rausches erbärmlich zumute war,
hatte weder Kraft noch Mut, dagegen aufzu-
begehren.

Auf Deutschlands hohen Schulen...

Als schmerzgendem Kopf und zitternden
Anien bediente Male am Abend schon im „Zau-
bensschlag“. Sie hatte sich schnell entscheiden
müssen, da sie nach dem Verlassen der „Walhalla“
weder eine Wohnung noch genügend Geld besah,
um eine andere Beschäftigung abwarren zu
können.
Die Vermittlerin in der Friedrichstraße hatte
eine „Perfekte und proper Bierkellnerin“ ver-
langt, wozu augenscheinlich augenfällige Stromm-
heit der Person und ein hübsches Keufere aus-
reichten, denn sie hatte Male eingehend von oben
bis unten gemustert. Male, vor die Wahl gestellt,
obdach- und geldlos zu sein oder einen ihr vor-
läufig noch unbekanntem Beruf ausüben zu
müssen, hätte notfalls vielleicht vor seinem
Schwur zurückgeschreckt daß sie in der Bier-
kellnerin besonders erfahren sei.

Der „Taubenschlag“ im Leipziger Goldhahn-
gäßchen, welches seit Jahrhunderten der „framen-
gählin“, also ein Frauengäßlein ist, verkörpert
einige Jahrzehnte deutscher Studentengeschichte.
Hier haben viele Klerze, Richter, Pastoren, Ober-
lehrer, höhere Beamten und andere Stützen der
Gesellschaft, die dem deutschen Kaiserreiche und
der ihr nachfolgenden Republik bis heute das Ge-
präge gaben, sich Mut und Kraft und die Legi-
timation angetrunken, Führer des deutschen Vol-
kes zu werden.

Der „Taubenschlag“ besteht aus zwei Zim-
mern und einem Bissoir, das fast ebenso groß wie
die beiden Zimmer ist. In jedem der Zimmer
stehen nur drei Tische, weil mehr nicht Platz
haben. Wände und Tische der Trinkstuben wie
auch das Bissoir sind beschnitz und bemalt, und
zwar sei Studentengenerationen mit immer den
gleichen Denkmälern, mit Namen und Korpor-
ationszirkeln. Nur auf dem Bissoir, wo sich die
künstlerische Tätigkeit der Studenten dem öffent-
lichen Auge entzieht, haben die Ornamente ge-
wechselt mit dem Wechsel der deutschen Regie-
rungsform. Sah man während des Kaiserrei-
ches hauptsächlich alideutsche Kernsprüche, wie
„Ghuffa“, oder „Profül“, so bevorzugten die heu-
tigen vaterländisch gekimnten Studenten, die unter
dem republikanischen Focher leuzen, mehr das
antilemische Hakenkreuz, zur Befriedigung ihrer
Ornamentierungslust.

Viele Studentensommer lang ist der „Zau-
bensschlag“ Abend für Abend vollbesetzt gewesen.
Diese Beliebtheit der Kneipe hatte wohl ihren
Grund in der animalischen Wärme, die auf-
kommt, wenn in einem Raume statt normaler-
weise zehn etwa dreißig bis vierzig Menschen
süßen, und die von fröhlichen Biertrinkern ge-
schöpft wird. VIELLEICHT auch in der engen Nach-
barschaft von Bier und gefälligen Mädchen. Dort
auch in der Tradition, nur hübsche und anstän-
dige Kellnerinnen zu beschäftigen.
(Fortsetzung folgt.)

Ein sprachrechtlicher Erfolg unserer Partei.

Das Oberste Verwaltungsgericht erklärt Art. 7 der Sprachverordnung über die Sprache der Beilagen auch für den Bereich des Strafverfahrens für gesetzwidrig.

Die Sprachverordnung aus dem Jahre 1926 bestimmt im Artikel 7, daß Urkunden und Schriftstücke, die in einer Minderheitensprache abgefaßt sind, bei einseitigen tschechischen Gerichts- und Behörden stets nebst einer beglaubigten Uebersetzung in die Staatsprache vorgelegt werden müssen. Bereits im Jahre 1928 hat das Oberste Verwaltungsgericht entschieden, daß diese Bestimmung der Sprachverordnung im Gesetze nicht gedeckt ist.

Die Untergeschichte und Behörden haben sich an dieses Urteil des Obersten Verwaltungsgerichtes jedoch nicht gehalten. Insbesondere auch das Straftribunal in Prag, bei welchem u. a. alle Prozeßakten gegen die in Prag gedruckte Presse unserer Partei anhängig sind, hat erklärt, und erklärt auch jetzt noch, daß die Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes für das Straftribunal nicht maßgebend sein kann und daß die Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes zumindest für das Strafverfahren nicht anwendbar sei.

Dieses Vorgehen bedeutet nicht nur eine rechtswidrige Schmälerung der Rechte der deutschen Sprache, sondern auch eine überflüssige finanzielle Belastung aller in Prag gedruckten deutschen Zeitungen, da die Kosten aller Prozeßakten durch die überflüssig verlangten Dolmetschergelöhne erhöht werden.

Aus diesem Grunde ließ unsere Partei die Sache im Instanzenzuge aussetzen und durch Genossen Dr. Schweiß das Oberste Verwaltungsgericht anrufen. Nunmehr ist die Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes vom 7. Jänner 1933, Nr. 8798/32, erlassen, mit welcher der Beschwerde im entscheidenden Punkte der Minderheit des Art. 7 der Sprachverordnung stattgegeben wird. Die entgegenstehende Entscheidung, die das Justizministerium unter Ministerchef Mahr-Hartings getroffen hatte, wird als gesetzwidrig aufgehoben und es wird ausgesprochen, daß die Vorschriften des Art. 7 der Sprachverordnung, wonach in Minderheitensprachen verfaßte Urkunden und Akten in beglaubigten Uebersetzungen dem Gericht und Behörden vorgelegt werden müssen, dem Gesetze widerspricht und daher unzulässig ist.

Es wäre nun an der Zeit, daß Art. 7 der Sprachverordnung, der durch zwei Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichtes schon für das Zivilverfahren als auch für das Strafverfahren für gesetzwidrig und unzulässig erklärt worden ist, auch formell außer Kraft tritt, damit die Belastung der deutschen Sprache aller Nationen mit überflüssigen Dolmetschergelöhnen endlich aufhört.

Arbeitslosenunruhen in der Slowakei.

Gendarm erschicht einen Zigeuner.

Preßburg, 11. Jänner. Heute vormittag sammelten sich vor der Zellulose-Fabrik bei Pelsőc im Bezirk Rosenau etwa 600 Erwerbslose an der in die Fabrik, die mit dem 13. d. vorübergehend stillgelegt werden soll, eindringen wollten. Die Gendarmen versuchte, die Menge zu zerstreuen. Neun Gendarmen wurden durch Steinwürfe leicht verletzt. Einer der Gendarmen wurde vom Zigeuner Johann Ruso-Barga angefaßt, der versuchte, dem Gendarmen den Karabiner zu entreißen; der Gendarm stach den Zigeuner in die Brust. Barga wurde sofort ins Krankenhaus nach Rosenau gebracht, wo er leichten Verletzungen erlag. Die Gendarmen zerstreute die Menge. Die Missetäter wurden verhaftet und in Haft des Gerichts eingeliefert.

Das „dreifache Nein!“ des Innenministers.

Prag, 11. Jänner. Im Senat befaßte sich am Freitag Innenminister Cerný nach einem großen Lob auf die „kulturelle“ und „volksbildende“ Arbeit der Gendarmen in den kulturell rückständigen Gebieten u. a. auch mit der Verwaltungsreform, wobei er den geäußerten Wünschen nach Wiederherstellung der Autonomie der (tschechischen) Bezirksausschüsse ein „dreifaches Nein!“ entgegensetzte. Der Verfall der autonomen Finanzen hänge nicht mit der Reform der politischen Verwaltung zusammen, auch wenn die Reform nicht gekommen wäre, wären die Gemeindefinanzen in genau demselben schlechten Zustand wie jetzt.

Cerný gab die schlechte Finanzlage der Bezirke und Gemeinden an. Die Grundlage für die Lösung der Finanzkrise der Selbstverwaltung müsse äußerste Ordnung in den Staatsfinanzen sein. Eine gewisse Erleichterung werde schon aus Anstufungsabergang bringen, eine gewisse gewisse Reserve könne man darin erblicken, daß mit 4700 Millionen Steuerrückstände haben; eine gewisse Reserve endlich könne man sich bei eventuellem Verwenden einer Investitionsanleihe für die autonomen Finanzen durch Erhöhung des Zuschlagssatzes um 50 Prozent verschaffen.

Kommunistische Arbeiter, entscheidet euch!

Schließt mit uns einen Nichtangriffspakt! — Ihr seid für die Zukunft der Arbeiterklasse verantwortlich!

Im Berliner „Vorwärts“ ruft Genosse Fritz Stämpfer die kommunistischen Arbeiter zum Abschluß eines Nichtangriffspaktes auf. Seiner Ausführungen, denen wir uns vollständig anschließen, entnehmen wir folgendes:

Wenn in den kommunistischen Aufrufen von der Einheitsfront die Rede ist, so ist damit eine Front gemeint, die von der KPD, beschließt wird, in der die kommunistischen und die sozialdemokratischen Arbeiter gemeinsam marschieren, die Führungen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften aber nichts zu sagen haben.

Haut aufs Herz! Die „Einheitsfrontparole“ zurer Führer war ja immer etwas ganz anderes, als was ihr Name sagt. Sie war eine Parole nicht der Einheit, sondern der Entzweiung, eine getarnte Kampfpparole gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften. Unter dauernder Beschimpfung ihrer Führer wurden die sozialdemokratischen Arbeiter aufgefordert, ihre bisherige Ueberzeugung aufzugeben, das alte Vertrauensverhältnis zu lösen und sich der kommunistischen Führung anzuvertrauen. Bis zum heutigen Tage ist die „Rote Fahne“ von oben bis unten angefüllt mit unzüchtigen Angriffen auf führende Sozialdemokraten und Gewerkschaftler.

Das ist keine echte Einheitsfront! Das ist nur ein Einheitsfrontmandat. Man spricht vom gemeinsamen Kampf. Gut, schaffen wir die Voraussetzungen für ihn! Truppen, die gemeinsam gegen einen gemeinsamen Feind kämpfen sollen, dürfen nicht aufeinander schießen.

Solchen Erwägungen entspringt der Gedanke des Nichtangriffspaktes. Sowjetrußland hat mit zahlreichen kapitalistischen Staaten Nichtangriffspakte geschlossen. Wir machen ihm daraus nicht den geringsten Vorwurf — im Gegenteil! Wir meinen nur, dann müßte eben- so gut auch ein Nichtangriffspakt zwischen Arbeiterparteien möglich sein.

Ein Nichtangriffspakt zwischen Arbeiterparteien, das braucht kein Vertrag zu sein mit Artikeln und Paragraphen und Unterschriften und Siegeln. Es genügt eine Verständigung darüber — es kann sogar eine stillschweigende Verständigung sein — daß man bis auf wei-

tere alle gehässigen, zersetzenden und organisationschädigenden Kämpfe beiderseits einstellt. Dabei kann jeder bleiben, wo er ist, keiner braucht auf seine Meinung zu verzichten, ja, es schadet auch nichts, wenn die Meinungen ausgetauscht werden — es muß nur in anständigen kameradschaftlichen Formen geschehen.

Ihr seid für die Zukunft der Arbeiterklasse verantwortlich!

Kommunistische Arbeiter, entscheidet euch!

Sozialdemokratischer Massenaufmarsch in Wien.

Wien, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Partei hat als Antwort auf die Ernennung Dillers zum Reichskanzler zu einer großen Demonstration aufgerufen. Heute nachmittag fand der Massenaufmarsch in Wien statt. Er war einer der größten Kundgebungen, die Wien je gesehen hat. Mehr als 200.000 Arbeiter zogen vier Stunden lang in Reihen über den Ring. Immer wieder wurden stürmische Abzweigungen gegen die österreichische Regierung laut.

Die Kundgebung verlief im allgemeinen ruhig und ungestört. Nur beim Vorbeimarsch an der Universität kam es zu Zusammenstößen mit provokierenden Hakenkreuz-Studenten, die dabei verprügelt wurden.

Schwere Nazi-Niederlage bei den deutschen Studenten- wahlen.

Berlin, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Die Wahlen in die Studentenkammer haben ein sehr typisches Resultat ergeben. Die Nazis haben an allen deutschen Hochschulen eine große Niederlage erlitten und bis zu 30 Prozent ihrer Mandate eingebüßt.

Neue Demarche wegen Mirlenberg.

Paris, 11. Jänner. (Gavas.) Die französische und die britische Regierung haben ihre diplomatischen Vertreter in Wien aufgefordert, bei der österreichischen Regierung in Angelegenheit der Mirlenberger Affäre gleichzeitig mit den Gesandten der Kleinen Entente eine neue Demarche zu unternehmen.

terez alle gehässigen, zersetzenden und organisationschädigenden Kämpfe beiderseits einstellt. Dabei kann jeder bleiben, wo er ist, keiner braucht auf seine Meinung zu verzichten, ja, es schadet auch nichts, wenn die Meinungen ausgetauscht werden — es muß nur in anständigen kameradschaftlichen Formen geschehen.

Ihr seid für die Zukunft der Arbeiterklasse verantwortlich!

Die „Rote Fahne“ bringt lange Artikelreihen, in denen sie zu beweisen versucht, daß die Sozialdemokratie an den Erfolgen des Faschismus schuld trage. Der „Vorwärts“ könnte unter Hinweis auf den gemeinsamen Volksentscheid der KPD mit Stahlhelm und Nazis, auf die unzähligen gemeinsamen Abstimmungen in den Parlamenten umgekehrt darsin, daß die Schuld an der KPD liegt.

Aber wir halten einen Streit über Gewerkschaften heute für überflüssig und schädlich. Notwendig ist die Erkenntnis, daß der Feind nur deshalb so stark werden konnte, weil die Arbeiterparteien, statt eine Linie des gemeinsamen Kampfes gegen ihn zu finden, einen großen Teil ihrer Kräfte im Kampf gegeneinander verbrauchten.

Dieser Zustand haben wir Sozialdemokraten stets als höchst unheilvoll empfunden, und wir hegen den lebhaften Wunsch, daß er schleunigst beendet wird. Daher der Gedanke des Nichtangriffspaktes.

Kommunistische Arbeiter, warum stellen sich eure Führer zu dem Gedanken des Nichtangriffspaktes so unbedingt ablehnend? Wir sozialdemokratischen Führer sind Träger des Willens der sozialdemokratischen Arbeiter. Die Haltung des „Vorwärts“ in der Frage der Einheitsfront entspricht der Meinung unserer Genossen in den Betrieben und den Stempelstellen.

Unsere Massen sind gewohnt, mit ihren Führern sehr deutlich zu reden. Kommunistische Arbeiter, wie sieht es bei euch? Ist es eure Stimme, die in eurer Partei entscheidet? Wollt ihr nicht euren Führern sagen, daß der gehässige, zersetzende, organisationschädigende Kampf gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften jetzt aufhören muß, damit die ganze Arbeiterklasse gegen ihre Feinde verteidigen kann? Jede Stunde ist Verlust. Aber es gibt keine Möglichkeit, auf dem Wege zu einer ehrlichen Einheitsfront auch nur einen Schritt weiterzukommen, solange ihr, kommunistische Arbeiter, nicht mit euren Führern gesprochen habt!

Die Schwere einer großen Entscheidung über die Zukunft der Arbeiterklasse und des Sozialismus in Deutschland und in ganz Europa ruht bei euch, kommunistische Arbeiter! Jeder Tag des Pruberkrieges zwischen Proletariern bedeutet eine Meile für den Vormarsch eurer und unsere Todfeinde.

Kommunistische Arbeiter, entscheidet euch!

Am Frauentag protestieren klassenbewusste Frauen, Mädchen und Männer gegen die unhaltbare Gesellschaftsordnung.

Restgutbesitzer als Scharfmacher.

Wir haben bereits darüber berichtet, daß es für 1933 weder in Böhmen noch in Mähren gelungen ist, Kollektivverträge für die Landwirtschaft abzuschließen. Schuld daran sind die unverschämten Forderungen der agrarischen Unternehmer. Am argsten treiben es, wie der „Land- und Forstarbeiter“ schreibt, die Restgutbesitzer, denen vom Staate fette Gründe um einen Spottpreis gegeben wurden, die sich aber nicht erhalten können, weil sie nicht zu wirtschaften verstehen. Sie kennen nur zwei Möglichkeiten der Rettung, die Arbeiter sollen für sie fast umsonst arbeiten und der Staat soll ihnen mit Subventionen, Rößen und Steuern-lassen aus der Tasche helfen.

Die Landarbeiter können sich auf eine weitere Kürzung ihrer bescheidenen Löhne nicht einlassen. Ein Tagelöhner, der sich mit einem Stundenlohn von 70 Hellern durchs Leben schlägt, kann nicht mehr schlechter bezahlt werden. Ein Deputierter kann von seinem Monatslohn, der knapp 100 K beträgt, nichts mehr ablassen.

Wenn die agrarischen Unternehmer weiter so rücksichtslos und erbarmungslos bleiben, dann wird es ohne Kämpfe in der Landwirtschaft nicht abgehen.

Die nächste Plenarsitzung des Senats wurde für Dienstag, den 14. Jänner, um 4 Uhr nachmittags einberufen. Auf der Tagesordnung steht ein belangloses Zusatzprotokoll zum Schweizer Handelsvertrag. Die Sitzung erfolgt offenbar nur zum Zweck der Auslegung des vom Parlament bereits genehmigten Denkmalsgesetzes, das noch vor dem zehnjährigen Todestag Rasins in der Gesetzesammlung verlaubar sein soll.

Auslieferung Kobzineks noch nicht bewilligt.

Belgrad, 11. Jänner. Wie an maßgebender Stelle erklärt wird, ist in der Frage der eventuellen Auslieferung Kobzineks und Weidls noch keine Entscheidung getroffen worden. Die diesbezüglich im Auslande verbreiteten Nachrichten beruhen auf willkürlichen Kombinationen.

Kobzinek und Weidl wurden von Moravica, wo sie sich im Polizei-Arrest befanden, in den Polizei-Arrest nach Spalato überführt. Befaulich wurden die beiden wegen Ueberschreitens der Grenze ohne ordnungsmäßigen Paß zu je 14 Tagen Arrest verurteilt.

Die „Notwendigkeit einer starken Armee“

angeht die unruhigen Zeiten wurde nun auch im Budgetausschuß des Senats zum 10. und 11. Jänner vom Verteidigungsminister Bradač betont. Er gab ehrlieh zu, daß die Armee sicher nicht billig sei, aber sie sei heute ein „unentbehrlicher Schutz“ für die ruhige Arbeit der Bürger. Nach allerhand Klagen über die Verschwendung des Militärbudgets befaßte sich Bradač auch mit der Frage der Lieferungen: Es sei möglich, daß „da und dort“ Unzufälligkeiten vorkommen, aber die Armeeverwaltung sei hinter allem mit voller drastischer Strenge dahinter. Mit jeder Krone werde gespart. Er regt die Errichtung eines Rates der nationalen Verteidigung an, damit nicht die ganze Verantwortung auf dem Minister ruhe. Bradač gab ferner die Monopolstellung gewisser heimischer Lieferfirmen für Kriegsmaterial — darunter der Škodawerke — zu entschuldigen, dies aber mit dem Fehlen eines staatlichen Arsenal und mit dem Hinweis darauf, daß wir schließlich unseren Bedarf in diesen Dingen nicht bei Krupp decken können.

Gibt es Faschisten in der tschechoslowakischen Armee?

Auf die in dieser Hinsicht in der Budgetdebatte im Senatsausschuß von verschiedenen Seiten geäußerten Befürchtungen antwortete Verteidigungsminister Bradač, daß die Militärverwaltung in dieser Hinsicht sehr energisch vorgehe; sollte das Vorhandensein von Faschisten irgendwo sichergestellt werden — bloße Vermutungen, deren es allerdings viele gäbe, genügen freilich nicht — könne er die Versicherung abgeben, daß die Armee allen Befehlen vorzuziehen werde. Die (von sozialdemokratischer Seite erhobene) Forderung, allen Schützenvereinen etc. die Waffen abzunehmen, müßte vorher genau geprüft werden. Bei dem Ueberfall auf die Brunner Kaserne sei kein einziges Militärgewehr, sondern nur Revolver und Pistolen verwendet worden, die nicht aus militärischen Beständen stammten. Die Verteidiger der Kaserne hätten — obwohl es nur Rekruten waren — sich tapfer gehalten, und zwar ohne Rücksicht auf die Nationalität.

Sind die Friedensverträge ewig?

Zum Abschluß der Außendebatte im Senatsbudgetausschuß erklärte der bevollmächtigte Minister Dr. Krofta u. a. in der Debatte sei unter jener Außenpolitik vorgeworfen worden, daß sie die Friedensverträge für „unantastbar“ und „unabänderlich“ ansehe; diese Auffassung sei doch etwas einseitig. Sicher sei allerdings, daß nicht eine Partei die Verträge ändern könne, wie es ihr einfallt. Leider vergesse man oft, was die Grundzüge jeder internationalen Politik sei, und erkläre, der oder jener Vertrag könne den betreffenden Vertragspartei nicht binden, weil er für ihn „unantastbar“ sei. Diese Auffassung müsse man mit allen Mitteln niederhalten. „Der Revisionismus“, erklärte Krofta, „den wir bekämpfen, ist der, der unser Staatsgebiet zerschneiden oder überhaupt die auf den Friedensverträgen aufgebaute europäische Ordnung ändern will, die, wie schon oft behauptet wurde, besser und gerechter ist als die vor dem Krieg. Wir müssen auf ihrer Erhaltung beharren und jeden Versuch, sie zu untergraben, abweisen. Darin liegt unser Widerstand gegen den Revisionismus.“

Die Beratungskommission zur Sanierung der Gemeindefinanzen wird nun endlich Mittwoch, den 15. Jänner, zu einer Sitzung zusammenzutreten. Es wäre aber verfehlt, wollte man sich der Hoffnung hingeben, daß mit dieser Sitzung irgendwelche Hilfsmassnahmen für die notleidenden Gemeinden verbunden sein werden. Die Einladung für die Sitzung der Beratungskommission enthält den Vermerk, daß nur über die endgültige Regelung der Gemeindefinanzen verhandelt werden soll, daß also in dieser Beratungskörperschaft über die unmittelbare Hilfe für die bedrängten Selbstverwaltungskörper nicht gesprochen wird. Es ist mit dieser Sitzung nur ein Schritt auf dem Wege zur Sicherstellung der Gemeindefinanzwirtschaft zu verzeichnen, dessen Ziel wohl noch lange nicht sichtbar werden wird. Was der Finanzminister indessen tun will, um hunderte Gemeinden, die nicht mehr wissen wo aus und ein, vor dem Zusammenbruch zu bewahren, ist unbekannt, es wäre aber hoch an der Zeit, daß Herr Dr. Krofta endlich einmal sagt, welche Pläne er zur Rettung der Gemeinden vorbereitet hat und warum er sie verwirklichen will. Die Sitzung der Beratungskommission wird wohl auch über die unmittelbare Hilfe für die Gemeinden Aufschluß verlangen und vielleicht werden die auf Hilfe wartenden Kommunen schon in den nächsten Tagen erfahren, welches Schicksal ihrer wartet.

Krieg China-Japan unvermeidlich?

New York, 11. Februar. (Reuter.) Der „New York Times“ zufolge nehmen in Washington amtlichen Kreisen die Befürchtungen wegen der Lage im Fernen Osten zu. Nach Ansicht von Sachverständigen ist jetzt nach dem Konflikt von Jehol ein chinesisch-japanischer Krieg unvermeidbar. Andere hohe Würdenträger — sagt das Blatt weiter — seien sich darüber klar, daß sich die Situation immer mehr verschlechtere. Staatssekretär Stimson verfolge bis ins Einzelne die Ereignisse im Fernen Osten, aus denen er seine Schlussfolgerungen ziehen könne, bis der Völkerbund eingreifen werde. Der japanische Hauptdelegierte in Genf Matsunaka werde, wie es heißt, nach Washington zu einer Beratung mit dem neuen Präsidenten Roosevelt kommen.

Hitleriana.

Wie ein „Unpolitischer“ Hitler sieht.

Ein guter Organisator und Auslagenarrangeur — ohne alle Frage. Ganz auf der Höhe, wie Baka, der rühmliche Schutztribun, Ick und Sandorf, wie der amerikanische Woodworth, und der Raqqummissionig Brighly. Der Unterschied liegt nur im Ziel: jene machen Geld, dieser macht in Politik — das Geld kommt dann schon von selber nach. Wenn 100 Millionen Amerikaner Gum tun, blag, weil Brighly ihnen vorzuschwindelt, daß Gumtauer gesund ist, warum sollen nicht 14 Millionen Deutsche sich von Hitler was vorlesen lassen, wenn er ihnen vorzuschwindelt, daß seine Politik sie gesund machen wird? Die amerikanischen Kinder, die durch das Gumtauer die Kopfweiden so überanstrengen, daß sie die Haare verlieren, haben vor den deutschen Kindern nichts voraus: die werden auch bald Haare lassen! Alles bloß Geschäft. Brighly annouciert, Hitler trommelt — gebau wie gestochen. Steiz hat jede Schafherde einen Leitwammel; bringt der in den Abgrund, pünktlich die ganze Herde mit hinein. Von den Schafen spricht dann allerdings kein Mensch mehr — der Leitwammel aber kommt in der großen Brochhaus. Hitler kommt auch hinein, in die nächste Auflage.

Einftein sagt: durch die Not des deutschen Volkes. Das Volk ist herunter gerutscht, Hitler ist am anderen Ende vom Zeil hoch gerutscht — wie bei den alten Hinderkorden. Ganz einfach, mechanisches Gesetz. Montgolfier ist mit einem großen Ballon hochgeflogen, Hitler mit hundert kleinen Kinderballons, jeder mit einer Pfote gefüllt. Wenn den Ballons die Luft ausgeht — das geht oft über Nacht — dann schrumweln sie zusammen, und Hitler sitzt wieder auf dem Boden. Aber die Kinder freuen sich doch nun mal über die höchsten blutig-roten, gift-grünen, neid-gelben, wuscheligen, mord-schwarzen prallen Finger — laßt den Kindern, diesen deutschen Kindern ihr Vergnügen!

Als ein „Unpolitischer“, mit ich es bin, kann ich die Antwort darauf, ob Hitler ein Deutscher ist, nicht so aus dem Kermel schüteln, wie die Begründung einer Reichstagsauflösung! Ich bin Chemiker und Physiker, und beschäftige mich mit der Atomzertrümmerung. Also: ich zertrümmere ein Atom Blei, und — hoffe nicht gefehen — hürten sollen schon die Goldklumpen in den Wäldern! Erst schrei ich natürlich als guter Deutscher „hurrah“, dann hoch ich paar Goldklumpen in die Tasche — nicht gerade Klumpen, bloß so, was Karl May „Ruggets“ nennt, und laß mich bei Hindenburg weiden. „Erzellen“, sag ich, „ich hab' eine Erfindung gemacht, aus Blei Gold zu machen — ich „schenke die Erfindung dem deutschen Volk, damit es errettet werde!“ — Hindenburg will danken, aber ich winde ob: „Aber Erzellen, das ist doch nur meine Pflicht als Deutscher, das Mittel auch zu zeigen, mit dem sich Deutschland retten kann? Wenn ich das nicht täte, wär' ich doch ein Lump?“ — Was aber ist Hitler? Hitler klappert bloß mit seinen „Ruggets“ in der Hosentasche — das Rezej: hat er in der Schulblase verschlossen —, und jagt: „E: sch!“ (man muß immer bedenken, daß er mit Kindern spricht). „Ich hab' ein Mittel, Deutschland zu erretten, aber — ich sag's nicht! Erst, wenn ich Reichspräsident bin, oder Reichskanzler!“ — Hindenburg will also seine Kinder nicht so lange jappeln lassen, und macht Hitler zum Reichskanzler. Das deutsche Volk arrangiert einen Fadelzug, so lang wie ein adambolzer Bandwurm, und schreit: „hurrah!“ Am nächsten Morgen sitzen die Vertreter des deutschen Volkes im Vorkrieglichen Frankbau mit langen Hälen und gespannten Ohren, und warten darauf, daß Hitler sein Rezejt aus der Schulblase zieht? Hitler aber klappert bloß mit seinen Ruggets in der Hosentasche und sagt ganz gemütlich: „Ja, Kinder, ich hab' da so meinen eigenen Plan — da müßt ihr noch vier Jahre warten!“ Dann bekennt er sich plötzlich, daß er doch so ein halber Bayer ist, und damit die Verpflichtung hat, saugrob zu werden, und schreit: „Aber jetzt schaut's, daß's auf's kimmis, Palais d'indigne!“, gibt dem Leuten, weils gerade der Abgesandete Rosenfeld ist, einen Fußtritt in den Hintern, schmeißt die Tür zu, steckt den Schlüssel in die Tasche: „So, jetzt kommen wir bloß die hinein, die's Maul halten können!“

Und so glaub ich, daß Hitler doch kein ganzer Deutscher ist, oder doch nur zur Hälfte. Zur anderen Hälfte halt ich ihn für einen Franzosen, für einen Gasconner, einen Aufschneider, das, was der Volksmund ein Großmaul nennt, und der Berliner speziell: Eine große Schnauze!

Tagesneuigkeiten

22 Tote

an Bord der „Jeden Provinzien“.

London, 11. Februar. Der Reuter-Korrespondent, der sich an Bord des Torpedobootzerstörers „Bietheim“ befand und mit diesem an der Verfolgung des Meutererkreuzers „Jeden Provinzien“ teilnahm, meldet jetzt, daß an Bord des Meutererschiffes durch die Fliegerbombe insgesamt 22 Mann getötet wurden.

Die Explosion der ersten Bombe war so gewaltig, daß die Schote des Kreuzers in Stücke barsten. Die Brücke, auf der der befehlgebende Matrose und mehrere andere eingeborene Mitglieder der Besatzung standen, wurde vollständig abgerissen.

Der Kommandant der „Jeden Provinzien“ Kapitän Eitenboom ist von seinem Posten abberufen worden. Er hat sich an Bord des Kreuzers „Javen“ begeben, wo er den Spruch der zur Untersuchung der Meuterei eingesetzten Kommission abwarten wird.

Kleine Schmuggler erschießt man.

Mähr.-Odrau, 10. Februar. In Bukowca bei Tscheschisch-Tschachen erschoss ein Finanzwachmann den 19jährigen Paul Emiel, der über die Grenze Fleisch schmuggeln wollte. Der Grenzbeamte hatte in einem Walde Emiel mit einem großen Paket erblickt und ihm zum Stehenbleiben aufgefordert. Emiel warf jedoch die Last von sich und ergriff die Flucht. Als er auch auf den zweiten Anruf nicht stehen blieb, gab der Grenzbeamte einen Schuß ab. Die Kugel durchbohrte Emiel das Herz, er war auf der Stelle tot.

Große Schmuggler läßt man in Freiheit

Wien, 10. Februar. Auf der Rückreise von der Riviera und aus Paris wurden der Witwe nach dem Kommerzienrat Heinrich Grünbaum auf dem Bahnhöfe in Salzburg von den österreichischen Zollorganen bei der Durchsicherung des Gepäcks Schmuggel im Werte von fast einer Million Schilling sowie zwanzig wertvolle Pelze und 46 Toiletten beschlagnahmt. Die Zollbehörden sind der Ansicht, daß Schmuggel und Toiletten im Ausland gekauft wurden und daß sie Frau Grünbaum betrügerischerweise nach Oesterreich einführen wollte, während Hilde Grünbaum, die aus Brünn stammt und tschechoslowakische Staatsbürgerin ist, erklärt, es handle sich um ihr größtenteils in Wien gekauftes Eigentum. Frau Grünbaum wurde von zwei Detektiven von Salzburg nach Wien begleitet und vom Bahnhof zur Polizei geführt. Sie wurde erst nach einem längeren Verhör in Freiheit gesetzt, doch geht die Untersuchung gegen sie weiter.

Neue Glaubensschlager.

Der Diözesanlehrer der Erzdiözese Olmütz (also eine Korporation, die, wie schon der Name sagt, auf längere und gewichtigere Beachtung Wert legt) hat sich den gegen die Dörrische Schulreform anreitenden Glaubenskritikern in einer Kundgebung angeschlossen und eine eigene Kundgebung erlassen. Man lasse sich also belehren, welche Argumente und Schlagworte jetzt gegen den Beginn eines Geisteswerkes gebraucht werden, das dem Geist jener Demokratie und Selbstbestimmung entspricht, die in der Staatsnicht aber Kirchenverfassung verankert sind. Man wettert gegen Dörrer vor allem im Namen der Demokratie: das ist kein Irrtum; diejenigen Würdenträger, deren beschworene hierarchische Fassung das Schulbeispiel für Nichtdemokratie darstellt, dieselben Würdenträger, die bedingungslos den Worten ihres Obern nicht nur folgen, nein, sie auch noch berufsmäßig glauben müssen, diese Männer entdecken plötzlich ihr Herz fürs Volk (mit dem sie bis jetzt praktisch hauptsächlich durch Abgaben verbunden waren), diese Männer wissen, daß die Mehrheit des Volkes gar kein anderes Interesse kennt, als die Kinder in die religiöse Schule zu schicken, diese Männer schaffen sich selbst diese Mehrheit in Kundgebungen und berufen sich auf jene Demokratie, die jedem braven Christen bei praktischer Durchführung innerhalb seiner Christenheit den Bannstich und ewige Exkommunikation eintragen müßte. Im Namen der Freiheit wird für die religiöse Schule gestritten und dabei — einer der Sieger des Weltkriegs Marschall Maria Emil Kayoff“ zitiert, der für die Christenschule ist, „weil an diesen nicht bloß weltliche Kenntnisse, sondern auch viel wichtigere Kenntnisse beigebracht werden, die man nicht überall verwerten kann und die wahren Grundlagen der Bildung sind“; das glauben wir dem Streiter für König, Gott und Vaterland aufs Wort: diese Schulen, in denen im Namen der Gottheit, der mißbrauchten Gottheit, zum mäännernordenden Kampf aufgefördert wird, diese Schulen liegen einem alten Handegen in gefährlicher Etappenposition, während sich Gottes Schächchen vorn die Leiber zerreißen lassen, recht sehr am weiten Herzen. Der die Waffen segnende Erzbischof ist ein Idealbild nicht nur der Herrn Seelenhirten, sondern auch ihrer am Blut verdienenden Schützlinge. — Im Namen des Fort-

schritts (in völkischem Sinne, wie die weiße Einschränkung meint) sollen die Schulen erhalten bleiben, damit geistliche und weltliche in edlem Wettstreit einander zu überflügeln trachten — was einer von beiden bis jetzt noch niemals schwer geworden war. — Im Namen der Humanität sollen nicht kirchliche Lehrer um ihr Brot gebracht werden, was ja niemand beabsichtigt. — Demokratie, Freiheit, Gleichberechtigung, Humanität und Fortschritt sind Schlagworte, die bis jetzt den offiziellen Glaubensfäden fremd waren. Noch ist die Kirche nicht offiziell gegen die Unmenschlichkeit des Krieges eingeschritten, noch hat sie bis heute ihren hierarchischen Aufbau nicht demokratisch dem Willen des Volkes untertan gemacht, noch hat sie im Namen der Freiheit keinen Abtrünnigen pardonierte oder gar Selbstmörder beflatteten lassen, noch hat sie sich im Namen der Menschlichkeit nicht gegen die Unmenschlichkeit des Kapitalismus, den Wirtschaftswahn energisch gewehrt, sie hat hierzulande vielmehr den einzigen fortschrittlichen und wirklich menschlichen Geist Doktor Kordas jesuitisch abgefaßt; aber gegen den Geist des wahren Fortschritts rennt sie mit den ihr fremden Argumenten an. Sie ist weiter für den religiösen Zwang, sie muß zwangsgeschützt bleiben, denn sie weiß ganz gut, daß es um ihre Macht geschehen ist, wenn sie wirklich freiwillig von ihren Schächchen materiell erhalten werden sollte.

Entfallender Ministerempfang. Der Minister für soziale Fürsorge Genosse Dr. Czoch empfängt Dienstag, den 14. Februar keine Besuche.

Ein Mordmord bei Böhm.-Kamniq. Freitag, den 10. d. M. in den Morgenstunden ging der Waldhüter Wendelin Fiedler aus Ober-Pfretschau zur Wildfütterung ins Revier. Als er auch nachmittags nicht zurückkehrte, fiel dies auf und man begab sich auf die Suche. Das Ergebnis war furchtbar. Unweit einer Futterstelle wurde die Leiche des Morders mit tödlichen Schußverletzungen am Kopfe gefunden. Nach den bisherigen Ergebnissen liegt zweifellos Nord vor und es scheint, daß die Schußwunden Fiedlers von zwei Schrotbüchsen herrühren. Man vermutet, daß Holzdiebe, die seit einiger Zeit festgesetzt worden waren, von Fiedler überrascht wurden und ihn niederschossen. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß er auf Wilderut stieß und von diesen getötet wurde. Vorläufig fehlt von den Mördern jede Spur.

Deutsche Staatsgewerbeschule für Textilindustrie in Aich. Es bestehen nachfolgende Schulen und Abteilungen: Für eine zweijährige Fachschule für Weberei und für Wirkerei, je eine zweijährige höhere Textilschule für Weberei und für Wirkerei und Strickerei (die einzige Schule dieser Richtung im Staat), ein einjähriger Handelskurs für Mädchen und verschiedene fachliche Abend- und Sonntagskurse. Anmeldungen können jetzt schon erfolgen. Auskünfte und Jahresberichte durch die Direktion.

Mitgliederzunahme trotz Wirtschaftskrise. Trotz der schweren Wirtschaftskrise hatte der Verband der Glas- und Keramarbeiter im Jahre 1932 eine Zunahme von 1989 Mitgliedern zu verzeichnen. Der Mitgliedererwerb verteilt sich dehnabe gleichmäßig auf Glas- und Keramarbeiter: es traten 1007 Glasarbeiter und 982 Keramarbeiter neu dem Verband bei. Aus den Neubereitern ist zu ersehen, daß der Verband das Vertrauen der Glas- und Keramarbeiter besitzt. Aufgabe des Verbandes muß es nun sein, die neuen Mitglieder zu Mitarbeitern zu machen.

Auf einer Eischolle abgetrieben wurden, wie uns aus Deutsch-Rudolp berichtet wird, drei Jungen, die sich auf dem Brucheis auf dem unteren Mühlteich verunglückt hatten. Durch die Wasserfälle der letzten Tage hatte sich der Teich in einen kleinen See mit beträchtlicher Tiefe verwandelt, so daß die drei auf der Eischolle plötzlich vom Wind auf die offene Wasseroberfläche hinabgetriebenen Kinder in ernster Lebensgefahr schwebten. Als die Situation kritisch zu werden drohte, ruderte ein Mann mit einem Wachtrog den jammerrunden Kindern nach und brachte die unrettungswilligen Schiffer wieder in den „rettenden Hafen“ zurück.

Ein Fürsorgejüngling als Brandstifter. Aus Weipert wird uns berichtet: Im benachbarten sächsischen Reudorf brach im Verlaufe des Jahres ein Feuer aus, das in kurzer Zeit von der Scheune aus auf das Wohnhaus übergriff und dieses völlig einäscherte. Die Vorräte sowie die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte verbrannten restlos, während ein Teil des Mobiliars und des Viehbestandes dank dem sattschnellen Eingreifen der Feuerwehren gerettet werden konnte. Die Wehren mühten sich im übrigen darauf beschränken, benachbarte Gebäude, die durch den Brand gefährdet waren, vor einem Weiterbreiten der Flammen zu schützen. Die von der Gendarmerie eingeleiteten Erhebungen ergaben bestimmte Verdachtsmomente gegen einen 14jährigen Fürsorgejüngling, der in einem am Freitag vormittags mit ihm angestellten Kreuzverhör schließlich zugab, den Brand gelegt zu haben. Der durch das Feuer verursachte Schaden ist sehr beträchtlich.

Sowjet-Roukurrenz für Piccard. Wie das Sowjet-Presbüro meldet, wird im Mai in der Sowjetunion ein Stratosphärenflug veranstaltet. Der Bau eines Ballons ist bereits im Gange; er ist für eine weit erheblichere Flughöhe als das

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag:
Prag: 6.45 Gumnastik, 7.30 Konzert, 9.40 Lieder, 11.00 Ratinee, 18.00 Deutsche Sendung: Richard Wagner heute gesehen, 19.00 Blasmusik, 20.00 Wagner-Konzert. — Brünn: 10.00 Schallplatten, 17.30 Suite aus tschechischen Opern, 18.00 Deutsche Sendung: Gedenkstunde für Bopner. — Pilsen: 16.00 Orchesterkonzert, 17.45 Unterhaltungsmusik. — Berlin: 15.30 Sänger und Sirtanen. — Breslau: 21.35 Volkstümliches Konzert. — Hamburg: 17.30 Beethoven von 1648. — Königsberg: 21.15 „Don Juan“. — Leipzig: 18.00 Klavierauswert Jahrsabenden. — München: 20.00 Wagner-Abend. — Wien: 9.35 Chorvorträge, 20.45 „Der Zauberham“, Singspiel.
Montag:
Prag: 6.15 Gumnastik, 11.00 Schallplatten, 17.30 Kinderstunde, 18.25 Deutsche Sendung: Bopner in Marienbad, 19.00 Englisch, 21.00 Orchesterkonzert. — Brünn: 17.40 Der Mensch und seine Arbeit, 18.25 Deutsche Sendung: Französisch, 19.40 Wie sich Brünn vor 40 Jahren unternahm. — Mähr.-Odrau: 10.00 Blasmusik, 18.30 Deutsche Sendung, 19.40 Blasmusik. — Berlin: 20.00 „Der fliegende Holländer“, Oper von Wagner. — Breslau: 19.45 „Tristan und Isolde“, Oper von Wagner. — München: 16.20 Aus Opern. — Wien: 17.25 Richard Wagner.

Dienstag:
Prag: 6.15 Gumnastik, 11.00 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Substanzdeutsche Komponisten, 18.25 Oper aus dem Nationaltheater. — Brünn: 12.30 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sendung: Leiter: Alois Holzer Jugendberufshilfe. — Berlin: 18.00 Robert Schumann. — Breslau: 21.00 Bunter Abend. — Königsberg: 19.00 Palastkonzert, 22.15 Pradsch. — Königsberg: 19.20 Kammermusik. — Langensberg: 20.30 Deutsche Volksmusik. — München: 19.00 Länge aller Vögel. — Wien: 21.00 Wein lobes Nürnberg.

Piccardische Stratosphärenflugzeug berechnet. Das Kabinen, die für die Flugteilnehmer bestimmt ist, wird aus besonderem (nur wenige Zentimeter dicken) Nichtmagnetstahl gebaut. Während des Stratosphärenfluges werden Sowjetgelehrte wissenschaftliche Untersuchungen zur Erforschung der Elektrizitäts- und Magneterscheinungen, der kosmischen Strahlen, der Sonnenenergie, verschiedene aerologische Beobachtungen usw. vornehmen.

Die Opfer der Wirtschaftskrise. Aus K a a d e n wird uns gemeldet: Der Pächter der Bahnhöfe restaurations Raoden-Strunnerdorf, Heinrich L o b o l a r, hat sich in seiner Wohnung durch Erhängen das Leben genommen. Die wirtschaftliche Lage des Lebensmüden hatte sich in der letzten Zeit außerordentlich verschlechtert, und er war durch die schwache Frequenz der Bahnrestaurations in finanzielle Bedrängnis gekommen, weshalb er das Leben von sich warf.

Die Gründung der österreichischen Finanzierungs-gesellschaft für das Rußlandgeschäft „Oefog“ wird in der allernächsten Zeit durchgeführt werden. Die Verhandlungen mit der Industrie und mit den Banken stehen bereits vor dem Abschluß. Die Genossenschaft soll als Kapital von zwei Millionen Dollar vornehmen. Das Stammkapital und die Haftung, welche bei jedem Kapitalzug übernommen werden müssen, sollen zwei Millionen Schilling betragen. Die „Oefog“ wird in Oesterreich amaherd dieselben Zwecke zu erfüllen haben, wie die „Isago“ in Deutschland, welche schon seit längerer Zeit die Finanzierung des deutschen Rußlandgeschäftes besorgt.

Fünf von 440. Die Kommunisten haben im Metallarbeiterverband Hamburg eine schwere Niederlage erlitten. Bei den Wahlen zur Vertreterversammlung konnten sie von 440 Mandaten nur fünf erringen. 435 Mandate fielen den Angehörigen der freien Gewerkschaften zu. Dieses Ergebnis ist um so höher zu bewerten, als die Kommunisten tage- und wochenlang einen durch Flugblätter und durch Presseartikel geführten Kampf gegen die freien Gewerkschaften eingeleitet hatten und die Führer der freien Gewerkschaften auf die schändlichsten Schmähungen und Verleumdungen.

Reste eines historischen Crematoriums. Aus Bardubitz wird uns geschrieben: Dieser Tag wurde bei Erdarbeiten in der Gemeinde Lukow bei Sezemice ein Vorratsgefäß aus dem Zeitalter der Reichverbrennung aufgefunden. Das Gefäß, in welchem sich bloß ein bearbeiteter Stein befand, ist sechzig Zentimeter hoch und hat einen Umfang von drei Meter. Das Gefäß war wohlkommen erhalten, wurde jedoch beim Aufstauen etwas beschädigt. Es wird im historischen Museum von Pardubitz aufbewahrt.

Die Arbeiten am Triebhler Tunnel der Eisenbahnstrecke Olmütz-Böhm.-Trübau-Pöls wurden gestern beendet. Der Bau wurde am 20. April 1931 begonnen und in insgesamt 436 Arbeitstagen zu Ende geführt. Da der Tunnel eine Länge von 511,5 Meter hat, entfällt auf den laufenden Meter des fertigen Tunnels mit Betonierung nicht ganz ein Arbeitstag. Während der Hauptperiode waren etwa 600 Arbeiter beschäftigt. Für den Bau wurden 12.700 Kubikmeter Steine, 16.000 Kubikmeter Sand, 32.000 Kubikmeter Zement, 5320 Kubikmeter Holz und 5000 Kubikmeter Betongemisch verwendet. Mit der Geleiselegung im Tunnel wird im Frühjahr begonnen werden. Der Eisenbahnverkehr wird im Herbst eröffnet werden.

PRAGER ZEITUNG.

Die Banken verarmt — die Direktoren reich geworden

Die isolierten Bankbeamtenorganisationen haben ein Flugblatt herausgegeben, in dem es u. a. heißt:

- Warum wurde das Bankengesetz herausgegeben? Weil einige Banken verarmt sind.
 - Warum sind die Banken verarmt? Weil ihre Direktoren reich geworden sind.
 - Warum sollen Hunderte von Bankangestellten ihrer Existenz verlustig werden? Damit sich die leitenden Funktionäre ihre herrlichen Stellungen erhalten.
 - Warum sollen die Bezüge der subalternen Angestellten in der unerträglichsten Weise abgebaut werden? Damit sie auch weiterhin in ihren Instituten ungefährdet „wirtschaften“ können.
- Damit sie sich nicht nur enorme Einkünfte, sondern auch fetter Pensionen oder in Hunderttausende, ja Millionen gehende Abfertigungen sichern.

Durch das Bankengesetz sollte nicht nur Ordnung in den Banken geschaffen, sondern auch in Form des Regresses die Rückzahlung dessen erzielt werden, worum die Bank durch Verschulden der verantwortlichen Funktionäre gebracht wurde. Art. 36 des Bankengesetzes bestimmt, daß in den sanierten Banken das Regressrecht anzuwenden ist. Warum ist dies bisher nicht geschehen? Allein aus der Geschichte der Anglo-Pragobank ließe sich eine umfangreiche Aufzählung zusammenstellen. Das Material über die sanierten Banken und die Adressen der Schuldigen befinden sich in der Revüni Jednota. Wir haben schon einige Male verlangt und verlangen neuerlich die rücksichtslose Durchführung des Regressrechtes. Wir protestieren gegen jedwede Verzögerung in dieser Sache. Jede weitere Vernachlässigung des Regressrechtes würde unsere Organisationen zur Publizierung des entsprechenden Materials zwingen.

Immer mit der Konjunktur.

Dieser schöne Grundsatz, der in der Redaktion des „Prager Tagblatt“ als Universalgesetz für politische Grundfälle dient, wird dort auch in diesen bewegten Zeiten wieder eingehalten. Als vor gut zwölf Jahren die rote Armee in Polen einmarschierte und anfänglich Siegeschancen zu haben schien, schrieb das brave Bürgerblatt so bolschewistenfreundlich, daß es bei einer eventuellen Okkupation der Tschechoslowakei anstandslos als offizielles Publikationsorgan der Komintern hätte übernommen werden können. Nun, da Europa neuerdings von antisozialdemokratischem Feldgeschrei widerhallt — wenn auch der Appell diesmal von antisemitischen Faschistenhorden ausgeht — glaubt das „Tagblatt“ diese neue Konjunktur in alter Weisheit nutzen zu müssen. In die Toga des strengen Wahners gehüllt, bezieht sich der Doppelkreuzritter unter seinen Leitartiklern, in die antimarkistische Front — Salonkommunismus vorgehalten — einzuschwenken. Bewegte Klage über den deutschböhmischen Industrieverfall dient ihm als Vorwand, die Mitschuld der „opportunistischen“ Sozialisten an dem Weltkrieg mit Ungarn herauszutreiben. Daß z. B. der deutsche Bund der Landwirte mit den tschechischen Agrariern in der Front der Volkstrübsamkeit stand, findet der streng objektive Betrachter aus Gründen der Klassenloyalität nicht erwähnenswert. Er darf auch den Wirtschaftsteil seines Blattes ruhig ignorieren, der ihm vielleicht verraten hätte, daß die Handelsnotung etwas später durch die Zahlungsunfähigkeit Ungarns gekommen wäre, nur mit dem Unterschiede, daß die eingefrorenen Außenstände unserer Exportindustrie etwas höher sein dürften. — Besagter Leitartikler kann ein volkswirtschaftliches Thema, dessen Titel übrigens von der Arbeitslosigkeit handelt, nicht vorübergehen lassen, ohne ironisch anzumerken, daß der sozialdemokratische Justizminister mit der Auslieferung der fünf Salenkreuzer einen Sieg erfochten habe. Schon die guten Beziehungen zum tschechischen Finanz- und Industriekapital sollten das „Tagblatt“ davor behüten, die Verdienste der Nationaldemokraten und ihres Berichterstatters Fekel derart zu verdunkeln. Doch wenn schon diese Hemmung läßt Überprüfungen wird, sollte zumindestens der Kreuzgeschworne Leitartikler die eigenen Leser nicht für Dummköpfe halten, denn diese haben in ihrem Selbstblatt selbst davon gelesen, wie der Justizminister von den Nationaldemokraten mehrfach angepöbeln wurde, weil die Auslieferungsaften nicht reich genug gefesselt wurden. Das Bedürfnis nach Stimmungsmache gegen die Sozialdemokraten ist jedenfalls so bestig, daß sich das „Tagblatt“ garnicht scheut, wider besseres Wissen den sozialdemokratischen Justizminister als treibenden Faktor, ja als den Sieger in der Auslieferungssache hinzustellen. Konsequenz ist allerdings die schwächste Seite solcher Schreibweise. So wenig das „Tagblatt“ verriet, um wieviel sich die tschechoslowakische Handelspolitik günstiger gestaltet hätte, wenn die Sozialdemokraten wegen des ungarischen Handelsvertrages aus der Regierung ausgeschlossen wären, so sehr hütet es sich zu sagen, der sozialdemokratische Justizminister sollte wegen der Auslieferung der hiesigen Nazis, die das Hinanwerfen sozialdemokratischer Beamter, das Hinschlachten von Arbeitern und Abgeordneten, kurzum das ganze Mordeventum der reichsdeutschen Sadinger mit „heiligen Wunden“ begleitete, demissionieren. Das „Tagblatt“ will wetten, daß die von ihm so herb kritisierte Politik den deutschen und tschechischen Faschisten Hunderttausende von Stimmen zuwehrt. Wir wetten wiederum jeden Betrag, daß sich das „Tagblatt“ auch einem deutsch-tschechischen Faschistenregime zur Belämpfung der Sozialdemokratie zur Verfügung hielt, unter der Bedingung natürlich, daß der lösbare Anseerenteil nicht angefasst wird. Ob von dieser Dienstwilligkeit Gebrauch gemacht würde, ist eine andere Sache. Das Beispiel Deutschlands beweist,

daß sich die scheinliberalen Universalgeschmöde nur solange an der Sozialdemokratie die Füße abwischen können, als ihnen eben diese Sozialdemokratie Preß- und Dreifreiheit sichert. Die tapfere Uebersiedlung des gesinnungsverwandten „Tagebuch“ von Berlin nach München sei auch dem „Tagblatt“ ein Fingerzeig, daß den antisozialdemokratischen Kreuzrittern zum Schluß von ihrem — sagen wir — Pöbelntum ein wenig bange wird.

Kunst und Wissen

Wagner-Feier der „Urania“.

Die Prager „Urania“ als modernes Bildungsinstitut hat sicher die besten Absichten mit ihrer Wagner-Feier verfolgt; aber in dem Bestreben, sie möglichst zugängliche Sache zu inszenieren, verfiel sie der Sentation und dem Bluff. Diesen und jene hätte man von einer Todesfeier für den Bayreuther Meister fernhalten müssen, ihr schlicht und stillvoll durch sich selbst und seine Werke feiern sollen. Die freitagige Wagner-Feier der „Urania“ hätte man ebenso gut als Walter Seidls-

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Dienstag, den 14. Feber, 8 Uhr abends, Großer Uraniasaal, Prag II., Smečky

des Genossen Professor Dr. Paul Szende (Paris)

Oeffentlicher Vortrag

Wandlungen des Klassenkampfes in der Krise.

Feier begehen können, so stark stand bei ihr die Verlon dieses Proper Literaten im Vordergrund: als Redner, als Romanograph, als Musikkritiker und Conferentier. Wagner selbst wurde nur in einer Hestrobe und durch den Vortrag dreier Lieder gefeiert. Die Hestrobe hielt Walter Seidl unter dem vielversprechenden Titel „Wagner, heute gesehen“. Er sprach viel Interessantes und Rühmendes über den Bayreuther Meister, ihn am besten charakterisierend in der These, daß seine Kunst weder historisch noch aktuell, sondern ein nicht einzuordnender besonderer Komplex sei, der die ewige Unerledigkeit des „Halles Wagner“ erklärlich mache; auf den Kern des Themas aber ging er gerade nicht näher ein, sondern beschränkte sich auf die Feststellung der Notwendigkeit einer zeitgemäßen literarischen und regemäßigen Erneuerung seiner Werke und ihrer musikalischen und textlichen Äußerung hinsichtlich der Verlaufs und Konstruktivismus verratenden Stellen, wie sie im „Parifal“ und „Ring“ zu finden sind. Dinge also, die eben so bekannt wie selbstverständlich sind. Die drei Veder, die wunderbaren „Erlison“-Studien des Meisters, sang schön und ausdrucksvoll Fr. Kerstin Thoberg, von Walter Kaufmann am Flügel begleitet. Mehr herausfordernd als überzeugend wirkte die unter dem Titel „Spinnsäcker oder Versuch“ von Renato Wardo (Regisseur), Walter Seidl (Kritiker) und Walter Taus (Theaterbesucher) vorgeführte Diskussion über Kernfragen einer zeitgemäßen Wagnerinszenierung, bei der nur der Regisseur diktorisch das Wort führte, der Kritiker sich auffallend passiv und urteillos benahm, der „reaktionäre“ Theaterbesucher aber als lächerlicher und beschränkter Triviel gekennzeichnet wurde. Hier wäre nur eine freie Diskussion am Plage und zweckdienlich gewesen, nicht die terroristische Auffassung eines einseitigen Vorkassers, der dem Theaterbesucher seine Ansichten und Worte vorschreibt. So war denn auch die interessante Pointe dieser Diskussion eine wirkliche Zimmme aus dem Publikum: „Nächstens lassen Sie den Volkswärter im Unterferboot ankommen!“ Die Vorlesung eines großen Kapitels aus Walter Seidls Roman „Anastase und das

Unter Richard Wagner“ war mehr eine Reklameangelegenheit für den eisten Gegenwartsautor des Romans als eine Ehrung für den tolen Bayreuther Meister. Walter Taus las das Kapitel mit lebendigster Gefühlsregung. Die äußere Aufmachung dieser ersten Prager Wagner-Feier war vorzüglich, ihr Besuch verhältnismäßig schwach. E. J.

Das Deutsche Theater.

Ein Bericht des Theatervereins.

Vom Deutschen Theaterverein werden wir am Veröffentlichung des nachfolgenden Berichtes erlaucht:

Am Freitag, den 10. d. M. fand eine Ausschussung des Deutschen Theatervereins statt, in welcher Präsident Dr. Wolf-Johauer über die Lage des Prager Deutschen Theaters Bericht erstattete.

Er stellte mit Befriedigung das lebhafteste Interesse des Publikums für das Theater unter der neuen Leitung fest, das in einem wesentlich erhöhten Abonnentent und in besonderen Anerkennungen der künstlerischen Leistungen Ausdruck findet.

Obwohl sich der Verlust gegenüber dem Vorjahr erheblich gebessert hat, so daß der angnehme Fehlbetrag, wie zu hoffen ist, unter die Ziffer des vorjährigen Defizits um mindestens 800.000 K sinken dürfte, so ergibt der gegenwärtige Kassenstand trotzdem bedauerlicherweise keine Möglichkeit, nach Leistung dieses zu erwartenden Defizits das Theater auch weiterhin auf dieser Höhe zu erhalten.

Die Defizite des Theaterbetriebes der letzten drei Spielzeiten bis Ende August 1932 erreichten über die Subventionen des Staats und Landes hinaus den Betrag von zusammen rund 7.800.000 K, der aus den Mitteln des Vereines unter Hingabe der Spenden, die uns zugesprochen sind, gedeckt werden mußte. Die Folge davon ist, daß das Vereinsvermögen heute bis auf einen Betrag vermindert ist, der knapp hinreicht, um das Defizit der laufenden Spielzeit zu decken. Wir rechnen zwar mit freiwilligen Spenden auch in diesem Jahre, doch diese allein würden absolut nicht hinreichen, um die neue Spielzeit zu eröffnen, wenn wir nicht die Subvention von Staat und Land im vollen bisherigen Ausmaß auch für die weitere Zukunft bestimmt erhalten. Wir haben infolgedessen auf Grund des Kollektivvertrages vorzüglich alle Verträge zum 31. Jänner gekündigt, da wir uns nicht der Gefahr aussetzen können, Verpflichtungen einzugehen, die wir ohne mangels zur Verfügung stehender Mittel nicht einhalten können. Wir haben es als unerlässlich angesehen, den maßgebenden Faktoren in Staat und Land die finanzielle Situation des Theaters ungekünstelt zu schildern und auf die Gefahr, die dem Theater droht, hinzuweisen.

Wir können erstensicherweise feststellen, daß wir bei allen Herren, die wir besucht haben, volles Verständnis für unsere Leistungen und für die Notwendigkeiten des Deutschen Theaters gefunden haben.

Ruhestörung in der D.

Können Sie sich einen hübschen Lohengrin oder eine heitere Carmen vorstellen? Wohl kaum. Denn der Bühnenkünstler, Sänger und Vortragende ist ja des Wertes seiner Stimme bewußt, er muß sie in voller Leistungsfähigkeit erhalten, um den Beifall des Publikums zu erringen, und bei jeder, auch der geringsten Indisposition greift er zu seinem beliebigen Heilmittel, um wieder bei Stimme zu sein. Diese unangenehme wird es Sie aber betreffen, wenn während der Theatervorstellung von allen Seiten Husten und Räuspern ertönt und dem Kunstgenuss Abbruch getan wird. Sie haben sich sicher oft über Nachbarn geärgert und deren Verhalten als rücksichtslos angesehen. Aber auch Ihnen selbst kann Gleiches befallen sein und vielleicht morgen schon können Sie von Husten und Heiserkeit geplagt werden. Darum greifen Sie rechtzeitig zu dem idealen Mittel, das allen Sängern und Bühnenkünstlern, allen, deren Beruf engstens mit der Stimmfunktion verbunden ist, unentbehrlich wurde, zu Patent-Tabletten. Sie sind einzig in der Wirkung, wirken rasch und zuverlässig, sind bester Schutz gegen Husten, Heiserkeit und Halsentzündungen, schützen gegen Infektionen und werden Ihnen und Ihrer Umgebung zur Wohltat werden. In allen Apotheken und Drogerien. Preis K 5.— und K 10.— pro Schachtel. Generaldepot: Franzen's Apotheke „Zum weißen Löwen“, Prag II., Prifoký Nr. 12. 1881

Laobrücke (Bankbeamten II). — Mittwoch, 8 Uhr: „Palais Royal“. — Donnerstag, 8 Uhr: „Moral“ (Kulturverbandstheater). — Freitag, 8 Uhr: „Candida“. — Samstag, 8 Uhr: „Palais Royal“.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Freie Vereinigung sog. Akademiker — 2. 3. Montag, 7 Uhr, Ausdichtung. — Dienstag besuchen wir den öffentlichen Vortrag der Partei, Dr. P. Szende: „Wandlungen des Klassenkampfes in der Krise“.

Mitteilungen der „Urania“

Wochenprogramm:

Sonntag, 10 Uhr: Handelskurs; 11 Uhr: Aktion; 11 Uhr: „Die hohe Tatra und die Sippe“. — 11 Uhr: Tanzmatinee Bodenwieser. Gemeinsam mit dem Deutschen Theater. Ort: Kleine Bühne.

Montag, 8 Uhr: „Ich fliege allein nach Tokio“ mit Lichtbildern, Wagna von Epporl; 10 Uhr abends: „Die hohe Tatra und die Sippe“, Kulturfilm.

Dienstag, 7 Uhr: „Die Gegenwart im Spiegel der Weltliteratur“, Doktor Moucha. — 8 Uhr: Einziger Lieder- und Ariensabend, Kerstin Thoberg. Ort: Produktionsstätte. — 8 Uhr: Urania-Radiobund.

Mittwoch, 8 Uhr: „Emil und die Detektive“; 10 Uhr: „Wien“ mit Lichtbildern, Doktor Mocher; 8 Uhr: „Bericht von einer Studienreise“, Hans Reimann; 8 Uhr: Photokurs.

Donnerstag, 8 Uhr: Vorlesung „Aus eigenen hesterten Werken“, Hans Reimann.

Freitag, 8 Uhr: „Die Sprache der Plastik“ mit Lichtbildern, Dr. Koefler. — 8 Uhr: Richard Wagner, Lichtbildervortrag. Gedenkstunde, gemeinsam veranstaltet mit dem Prager Deutschen Sängerverein.

Sonntag, 3 Uhr: „Tiere im Zoo“, Kulturfilm. — 8 Uhr: „Jüngste deutsche Dramatik“ Maria Audegast — Fritz Ball vom Deutschen Theater.

Dazu alle praktischen und Sprachkurse der Urania-Volkshochschule. Karten zu allen Veranstaltungen, Mitgliedsanmeldungen: Urania-Kasse, halb 10 bis halb 1 und 3 bis 7 Uhr. Telefon 2021.

Wan-Urania-Kino.

„Oh bei Tag und Du bei Nacht.“ Zwei Brüder in einem Zimmer, die voneinander nichts wissen. Lustspiel. Wan-Urania-Kino.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Co. PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Co. PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

Seitkalender 1933:

März bis Mai

Karl Marx-Gedenkfeiern.

14. März — 50. Todestag.

März Frauentag.

1. Mai.

18. Juni Kindertag.

Rüffet schon jetzt zu diesen proletarischen Feiern!